

Melde ich mich zur Fabrikarbeit?

Von Käthe Fernbacher

Sonntagmorgen treffe ich nach langer Zeit meine Bekannte, die junge Frau E., die mir sonst immer in der Woche beim Einholen begegnete.

„Da wirst es kaum glauben“, kommt die muntere Antwort, „in einem Rüstungsbetrieb!“ Ich hatte sie entsetzt an: „Du vermisst das alte Leben, in einer Fabrik?“

„Ja, wohl, Ebitz, und wie wäre es mit dir?“ ertönt es herausfordernd.

„Ich bin allerdings in derselben Lage wie Ursula, jung verheiratet, der Mann seit kurzem im Felde. Auch ich möchte meine Arbeitskraft dem Vaterlande zur Verfügung stellen, aber in der Fabrik?“

„O, es ist ganz anders, als wir es uns immer vorstellen, Ebitz!“ plaudert es eifrig neben mir weiter.

„Aber ich habe doch keine Lust, mich in einer Fabrik zu verdingen, wo ich am eigenen Leibe ausprobieren muß.“

„Schon frühmorgens ist es nett auf der Straßenbahn, wenn ich mit den vertriebenen Arbeitskameradinnen meines Betriebes zusammenkomme und wir in lebhafter Unterhaltung das große Tor am Eingang unseres Betriebes passieren.“

„Aber die monotone Arbeit ermüdet doch so“, merke ich ein.

„Nicht halb so schlimm“, meint Ursula, „wenn du fleißig bist, sagt keiner was, wenn du dich zur Entspannung auch einmal an einen anderen Arbeitsplatz begibst, um ein wenig zu plaudern.“

„Ja, und in der Werkstätte kannst du ein schwaches Mittagessen einnehmen, frühstücken und vespere und auf den bequemen Bänken des Parklagers inmitten blühender Obstbäume den Rest der Ruhepause verbringen.“

„Aber die monotone Arbeit ermüdet doch so“, merke ich ein.

„Nicht halb so schlimm“, meint Ursula, „wenn du fleißig bist, sagt keiner was, wenn du dich zur Entspannung auch einmal an einen anderen Arbeitsplatz begibst, um ein wenig zu plaudern.“

„Ja, und in der Werkstätte kannst du ein schwaches Mittagessen einnehmen, frühstücken und vespere und auf den bequemen Bänken des Parklagers inmitten blühender Obstbäume den Rest der Ruhepause verbringen.“

„Aber die monotone Arbeit ermüdet doch so“, merke ich ein.

„Nicht halb so schlimm“, meint Ursula, „wenn du fleißig bist, sagt keiner was, wenn du dich zur Entspannung auch einmal an einen anderen Arbeitsplatz begibst, um ein wenig zu plaudern.“

„Ja, und in der Werkstätte kannst du ein schwaches Mittagessen einnehmen, frühstücken und vespere und auf den bequemen Bänken des Parklagers inmitten blühender Obstbäume den Rest der Ruhepause verbringen.“

„Aber die monotone Arbeit ermüdet doch so“, merke ich ein.

„Nicht halb so schlimm“, meint Ursula, „wenn du fleißig bist, sagt keiner was, wenn du dich zur Entspannung auch einmal an einen anderen Arbeitsplatz begibst, um ein wenig zu plaudern.“

„Ja, und in der Werkstätte kannst du ein schwaches Mittagessen einnehmen, frühstücken und vespere und auf den bequemen Bänken des Parklagers inmitten blühender Obstbäume den Rest der Ruhepause verbringen.“

„Aber die monotone Arbeit ermüdet doch so“, merke ich ein.

„Nicht halb so schlimm“, meint Ursula, „wenn du fleißig bist, sagt keiner was, wenn du dich zur Entspannung auch einmal an einen anderen Arbeitsplatz begibst, um ein wenig zu plaudern.“

„Ja, und in der Werkstätte kannst du ein schwaches Mittagessen einnehmen, frühstücken und vespere und auf den bequemen Bänken des Parklagers inmitten blühender Obstbäume den Rest der Ruhepause verbringen.“

„Aber die monotone Arbeit ermüdet doch so“, merke ich ein.

Wieder Lügenoffensive des Gegners

Berunglimpfung der deutschen Soldatenehre. Es ist bezeichnend für die Gesinnungsart der Gegner, daß ihre Truppen selbst sich als Mörder auf dem Schlachtfeld bezeichnen und jedes internationale Recht über Achtung des Roten Kreuzes außer acht lassen, während die Schreiberlinge der Blätter und jüdenhörigen Presse sich die wilden Märchen aus den Fingern saugen, um Deutschland derartige Greuel in die Schuhe zu schieben.



So behandelt der deutsche Soldat den ritterlichen Gegner. Betretung eines französischen Offiziers, der verwundet wurde. (R. Stempfle-Scherl-Wagenborg-M.)

Es scheint, als wenn der Gegner eine neue Lügenoffensive begonnen habe, denn sowohl von englischer wie von französischer Seite liegt wieder eine ganze Anzahl von Behauptungen vor. So meldet der Londoner Rundfunk, in Boulogne seien Tausende von Flüchtlingen durch deutsche Maschinengewehre niedergemäht worden.

Reizend ist, daß man ähnlich vermeidet, den Namen der Kreuzungen zu nennen, und in den meisten Fällen auch keinen Ort angibt, an dem die Grenzlinien erfolglos seien.

Es handelt sich um nicht erträgliche Erfindungen, die in den Büros der französischen und britischen Lügenzentrale und in den Redaktionsstuben der jüdischen Schreiberfesseln erdacht sind.

Räuber und Banditen im französischen Heer

Sie wollten für die „Zivilisation“ in Deutschland kämpfen

Von Kriegsberichterstatter Johannes Naas (R.) Auf Schritt und Tritt stoßen wir auf Spuren einer verheerenden Vorkriegslosigkeit der französischen Truppe, wo sich ihre Ordnung einmal aufgelöst hat.

So lange sie noch im Verband kämpft, mag sie noch in der Hand ihrer Vorgesetzten ein, wie aus dem zähen und erbitterten Widerstand zu sehen ist, der uns an vielen Stellen entgegengeleitet wird.

Aber wo der panische Schrecken, den deutsche Sturfs, deutsche Panzerwagen und die Kühnheit des deutschen Infanterie-Angriffes eingetauscht haben, einmal in die Reihen eingedrungen ist, scheinen auch die moralischen Werte eines großen Teiles der französischen Truppe vollständig zu schwinden.

Die Reihen werden dann verlassen. In wilder Hast drücken sich diese fahnenflüchtigen nach hinten und kehren und räubern bei ihren Landsleuten noch, was sie können. Wir haben solche Vorfälle, die nicht mehr den Namen Soldat verdienen, zu Dutzenden aufgezählt.

Es gibt aber auch stellenweise Fälle, die viel schwerwiegender sind, weil sie mit Völlerei der französischen Offiziere vor sich gegangen sein müssen.

Denn ist es anders denkbar, daß bei einem Regiment von Marokkanern, dessen größter geschlossener Teil heute in Gefangenschaft geriet, dessen Ordnung also noch aufrechterhalten war, ein ganzer Schatz von belgischen Kirchengeldern aus Gold gefunden wurde?

Es ist doch nicht anders möglich, als daß die Offiziere den schamlosen Raub gebuldet haben, um ihre Schwärzen bei Kampfeslaune zu erhalten, weil sie sich gesagt haben, man wird diese Verbrechen nachher sowieso den Deutschen in die Schuhe schieben.

Wodennonne geht zur Kränzung der Wunden zur Verheilung. Nachdenklich gehe ich nach Hause, Ursulas Worte gehen mir sehr zu denken. Ich glaube, ich melde mich auch — zur Fabrikarbeit!

Schuldigkeiten können. Einer der Überlebenden hat uns bei der Befragung berichtet, daß die Offiziere zwar nicht dabei gewesen seien, aber vom Raub gemutet und nichts dagegen unternommen hätten.

Wir haben um Gnade winkende Gefangene getroffen, die sich erbittert verteidigt hatten. Und warum? Weil man ihnen gesagt hatte, daß der Deutsche in diesem Krieg keine Gefangenen mehr mache, sondern ohne Rücksicht alles niederstühle und massakriere. Das sind die Mittel, um die Widerstandskraft zu härten.

Das ganze System von Lüge und Verleumdung, das man gegen das Deutschland Adolf Hitlers führt, weil man nichts anderes ins Treffen führen konnte, findet in diesem Grenzlärmchen seine Krönung. Ja, gerade weil das ganze System jetzt so schamlos zusammenbricht, bedient man sich der unter Soldaten am meisten verachteten Methoden.

Gott, wir leben tagtäglich diese Gefangenen, die dem Grauen der Schlacht entronnen sind, manchmal noch mit Schlottern und Zittern in den Knien, denen man vorzählt hat, daß das deutsche Heer nur ein Bluff sei.

„Warum hat man uns so belogen?“ fragen diese Gefangenen, ohne daß man dieses Thema der Verleumdung überhaupt angeschnitten hat; diemals in meinem Leben werde ich das Gesicht und die nervösen verzweifelten Gebärden eines französischen in Gefangenschaft geratenen Regiments-Kommandeurs vergessen: Im Chausseegraben mit seinen Männern stehend, rief er rudartig ebenso rudartig gepflügte Grashalme aneinander: „Je ne crois plus rien, je ne puis plus rien croire.“

„Ich glaube nichts mehr, ich kann nichts mehr glauben.“ Der Mann hatte den Weltkrieg mitgemacht, war dreimal bei Verdun verwundet worden, hatte die harte Schule des Afrika-Soldaten hinter sich. Und jetzt brach in dem Manne, der heiß an Frankreich glaubte, seine ganze bisherige Vorkriegeswelt zusammen. Als Soldat hatte er sich nicht um Politik gekümmert, in diesem Glauben den ganzen miserablen Geister der Blutfrottenclique für gut französisches Gefühl gehalten. Ein bitteres Los.

Weder mit Lügen noch mit Kirchenraub, weder mit aufgepeitschten Wildwüstern noch mit feigen Weiberleuten kann gegen uns gekämpft werden. In diesem Kriege entscheidet das Schwert und die Kraft der Nation und die Sauberkeit des Kampfes. Der deutsche Soldat wird in diesem Feldzug dem tapferen Gegner mit Achtung begegnen, dem Kirchenräuber und Schänder mit Verachtung. Und wehe den Regierungen, die eine Wankhölle, die solche Verbrechen erlaubt, durch ihre verwerfliche Haltung überhaupt erst ermöglicht haben.

Die Straßen ihrer Niederlage

Hier liegen Frankreichs Hoffnungen begraben.

Von Kriegsberichterstatter Frowein

7. Mai. (R.) Was unsere Augen auf den alten Schlachtfeldern Nordfrankreichs sehen, bei Elvet, bei Cambrai, bei Arras und Reibel, das hat in den Kriegen der letzten Jahrzehnte keinen Vergleich.

Der Krieg ist die Strafe entlassener, er ist mit Moser und Panzer, mit Geschütz und Maschinengewehr die großen Verbindungslinien aus Asphalt und Beton entlangesagt. So wie ein Waldbrand von Baum zu Baum springt, so wie keine Flamme zuerst gierig züngelt und dann zu lodernen benennenden Flammen aufsteigt, so hat der deutsche Vormarsch die großen strategischen Straßen Nordfrankreichs bis zum Kanal erobert. Er hat zertrümmert, was ihm im Weg stand. Er hat zerrütet, was sein Tempo hemmen wollte. Er hat zermürbt und entnervt, was ihm an Männern der feindlichen Armee gegenüberstand. Dafür sind die Straßen Nordfrankreichs der Beweis.

Hunderte von ausgebrannten Panzerwagen

Dort stehen Hunderte von ausgebrannten Panzerwagen aller Kaliber. Ihr Stahl ist rauchgeschwärzt, ihr Panzer von deutschen Granaten durchbrochen. Dort stehen die Schlette der motorisierten Streitkräfte des Feindes, Raupenschlepper und Geländewagen, Truppentransporter und Trainfahrzeuge. Wie totgeratene Würmer hat sie unser Vormarsch beiseite geschoben. Unsere Panzerkorps haben sie bei ihrer Flucht eingeholt. Was liegenblieb an Rännern und Maschinen, war verloren. Und am Straßenrand vom südlichen Naasübergang bis zur Kanalküste bei Abbeville liegen wie von der Luft eines Wirbelsturms in alle Winde zerstreut Ausdrückungen und Habfeligkeiten einer ganzen Armee. Munitionskäbel, MG-Gurte zu hohen Bergen aufgetürmt, Feldpostbriefe aus Quon und Le Havre. In verlassenen Dörfern liegen auf eilig zusammengeschichtet. In gestürzten Dörfern liegen auf eilig zusammengeschichtet. In gestürzten Dörfern liegen auf eilig zusammengeschichtet. In gestürzten Dörfern liegen auf eilig zusammengeschichtet.

Über diese Straßen rollen jetzt die deutschen Divisionen drei, vier Kolonnen nebeneinander marschieren nach Norden. Jeder will nach vorn. Strabmeider überholen Geländewagen der Städte, rollen auf den Wiesen seitlich der großen Straßen vorbei. Zäune fallen, zwei Leutnants schleppen schwere Rollen für den Wagen ihres Generals, der nach vorn muß. Reuend springen sie von Bienenbütteln zu Bienenbütteln, überbrücken mit den Eisenbreitern die Abzugsgräben, geben mit der Drahtschere dem hemmenden Heckenzaun zuleibe. Vorwärts, nach Norden. Am Lenker der schweren Lastkolonnen sitzen die Fahrer und sehen nur das Schluchsen ihres Vordermannes. Eine Kette könnte sie nicht besser an das Band ihrer Kolonnen anschließen. Was hier rollt, läßt sich nicht aufhalten. Alles geht in Staub und Benzingeruch unter. Die Fahrzweige sind nur um Zentimeter voneinander getrennt. Die Raupenschlepper der Langrohrbatterien geraten oftmals so nahe an die in Schanden-



Deutsche Panzerkampfwagen in Bereitschaft. (Steichl-R. Weltbild-Wagenborg-M.)



Die französische Bevölkerung kehrt in das von unseren Truppen besetzte Gebiet wieder zurück. Unmittelbar nach dem siegreichen Vorgehen unserer Truppen kehrt die Bevölkerung aus ihren Verstecken in den Wäldern wieder in die Ortschaften zurück. Rechts und links der Straße stehen französische Panzer, die bei dem französischen Gegenstoß in großer Anzahl zusammengeschossen wurden. (R. Stempfle-Scherl-Wagenborg-M.)